

Sie ist systematische Erkenntnis aller Dinge aus ihren inneren und äußeren Gründen. Hier hat Apriori einen eindeutigen, unveränderlichen objektiven Sinn, der sich von der Erkenntnis jedes Seienden, deshalb auch von jedem Begriff und Urteil aus bestimmen läßt. Ontologischer Grund besagt eine ontologische Priorität gegenüber seinem ontologischen Begründen und dem von ihm ontologisch Begründeten.

C. Nink S. J.

v. Uexküll, Th., *Der Mensch und die Natur. Grundzüge einer Naturphilosophie* (Sammlung Dalp 13). 8° (270 S.) München 1953, Leinen 7.80 DM.

Das in einem gepflegten Stil abgefaßte Werk sucht das Verhältnis von Mensch und Natur in neuer Weise zu fassen und als Fundament für eine moderne Naturphilosophie auszuwerten. Im Vorwort kennzeichnet der Verf. kurz den geschichtlichen Gang der Frage nach dem Menschen und der Natur. Das aus dieser geschichtlichen Erwägung erwachsende Anliegen ist folgendes: „Wir haben ja jahrhundertlang die Natur nur im Hinblick auf unsere Maßstäbe befragt, sie mit unseren Maßen gemessen und gewogen. Was herauskam, war eine Natur, mit der wir umgehen und die wir nach unseren Wünschen verändern können. Das ist eine Tat, die niemand verkleinern soll. Aber — wir sind über unserem Erfolg einer Verwechslung zum Opfer gefallen: Die Natur, mit der wir auf diese Weise umgehen, ist nicht die Natur selbst. . . Diese Natur wieder für sich selbst sprechen zu lassen und ihrem Gespräch zu lauschen, in dem die Stimme des Menschen nur eine Stimme ist — dies ist die Aufgabe, vor der wir stehen“ (8f.). In neun Kapiteln wird dieses Anliegen sodann ausführlich entwickelt, wobei die ersten vier Kapitel mehr die naturphilosophischen Voraussetzungen darbieten (1. Erste Annäherung an unser Thema; 2. Die Grenzen zwischen Physik und Biologie und das Problem ihrer Einheit; 3. Mensch und Welt in der heutigen Medizin; 4. Kritik der naturphilosophischen Voraussetzungen unserer Zeit und unserer Einstellung zum Teleologieproblem), während die folgenden Kapitel das Lebensproblem (5. Das Prinzip des Lebens und die unbelebte Natur; 6. Die Abgrenzung von anderen Vorstellungen) und die Stufen des Lebendigen vom Vegetativen bis zum Menschen (7.—9. Kap.) behandeln.

Der Verf. unternimmt es einleitend, ein neues „Wirklichkeitsbild“ (12) vom Blickpunkt der Biologie aus zu entwerfen. Die Eigenständigkeit der biologischen Wirklichkeit wird scharf betont. Der Verf. argumentiert ganz vom Gesichtswinkel der Umweltlehre her, deren naturphilosophische Hintergründe er zu erschließen sucht. Leider hat er dabei die naheliegende Gefahr des Pragmatismus bei der Erörterung des Erkenntnisproblems nicht vermieden und meint, daß „allein das Sichbewähren der Begriffe für unser Können die Wahrheit und Realität unserer Gegenstände beweist“ (41). Mit überzeugenden Worten wird besonders für die Medizin, die auf der Suche nach einem neuen Menschenbild ist, die Notwendigkeit einer philosophischen Besinnung gefordert. Einen guten Ansatz zur Überwindung des einseitig naturwissenschaftlich geprägten Menschen- und Wirklichkeitsbildes sieht der Verf. in V. v. Weizsäckers „Gestaltkreis“, J. v. Uexkülls „Funktionskreis“ und besonders in der Hervorhebung des „Leistungscharakters“ der Lebensvorgänge durch die moderne Physiologie (bes. W. R. Hess). Da der Begriff der Leistung den des Zieles voraussetzt, setzt sich der Verf. ausdrücklich mit dem Finalitätsproblem auseinander. Er deckt die philosophischen Hintergründe auf (extremer Dualismus Materie—Geist), die in unserer Zeit zu den üblichen Ablehnungen und Mißverständnissen (z. B. Verwechslung von Zweck und Vorsatz, Zweck und Mittel) geführt haben.

Bedauerlich ist, daß der kenntnisreiche Verf., dessen Ausführungen sich an vielen Stellen mit scholastischem Gedankengut berühren, die Aussagen der scholastischen Philosophie über das Teleologieproblem weniger kennt. Trotz voller Anerkennung der Teleologie in der organischen Natur sucht der Verf. einen Standort jenseits von Vitalismus und Mechanismus zu beziehen und kritisiert, daß der Vitalismus vom Leben „nur in negativen Begriffen“ (154) spricht. Man muß demgegenüber fragen, ob nicht der Grundbegriff des Vitalismus, nämlich die Entelechie, doch ein durchaus positiver Begriff ist. Bei der Untersuchung der verschiedenen Lebensstufen wird in tief sinnigen Ausführungen die Zeit als Dimension des vegetativen Lebens festgestellt. Man fragt sich freilich, ob z. B. die Erscheinungen der Symmetrie, ferner die Orientierungsbewegungen der Schlingpflanzen zur Erlangung einer Stütze u. a.

nicht auch einen Raumbezug voraussetzen, der ganz anderer Art ist als im Sensitiven. Vom Menschen schließlich entwirft der Verf. ein „tragisches“ Bild; denn es zeigt sich, „daß der eigentliche Zustand des Menschen weder die Geborgenheit in einer Umwelt noch das Teilhaben an ‚der‘ Welt ist, sondern die ‚Weltlosigkeit‘, die er ständig durch neue Welt-Entwürfe zudecken muß, welche aber wie Kartenhäuser immer wieder von neuem zusammenfallen“ (246). In einer Naturphilosophie vom Standpunkt des Biologen und Mediziners hätte man gern einiges über die Abstammungsproblematik gelesen.

Trotz einiger schwer verständlicher sachlicher und terminologischer Eigenheiten gibt das Buch so viel Anregungen, daß es von jedem an einer philosophischen Durchdringung der Naturwissenschaften Interessierten beachtet werden muß.

A. Haas S. J.

Elliger, K., *Studien zum Habakuk-Kommentar vom Toten Meer*. Mit 1 Beilage: *Der Hebräische Text des Habakuk-Kommentars vom Toten Meer in Umschrift* (Beitr. z. hist. Theol., 15). gr. 8° (XIII, 302 u. 16 S.) Tübingen 1953, Mohr. DM 39.60.

Vermès, G., *Les Manuscrits du Désert de Juda*. 8° (216 S.) Tournai 1953, Desclée. Belg. fr. 70.—

Molin, G., *Die Söhne des Lichtes. Zeit und Stellung der Handschriften vom Toten Meer*. gr. 8° (245 S.) Wien-München 1954, Herold. DM 14.80.

In der ununterbrochenen Flut kleinerer Publikationen zu den Handschriften vom Toten Meer, die sich entweder in Detailfragen erschöpfen oder großzügige Kombinationen versuchen, empfindet man es als eine besondere Wohltat, in Elligers Bearbeitung des Habakuk-Kommentars (HK) ein Werk in die Hand zu bekommen, das mit aller wissenschaftlichen Technik und Sauberkeit die Grundlagen für eine richtige Deutung einer der neuen Handschriften schafft. Dafür stellt sich als erstes Problem die weitmöglichste Wiederherstellung des beschädigten Textes, der die beiden ersten Kapitel (6—47) gewidmet sind. Der wichtigste Teil dieser Arbeit ist die Rekonstruktion der Kolonne II, die in der Mitte einen von oben bis unten gehenden Riß von fünf und mehr Buchstabenbreiten aufweist. Sie ist in sorgfältiger Beachtung der Rißbreite, der noch vorhandenen Buchstabenreste und des Stils des Kommentators zu einem Ergebnis geführt, das im wesentlichen als endgültig betrachtet werden darf.

Ursprünglicher Anlaß zur Beschäftigung mit dem HK war für E. die Neubearbeitung seines Kommentars zu den Kleinen Propheten im Göttinger ATD. Darum war sein erstes Anliegen, den Ertrag des hier überlieferten Prophetentextes für die Textkritik des atl Buches Hab festzustellen (48—58). „Aufs Ganze gesehen ist der Ertrag für die Herstellung des Habakuktextes dürftig. Die der Auslegung zugrundeliegende Textform unterscheidet sich im wesentlichen ... nicht von der, die die Masoreten bieten. ... Im allgemeinen ist die Hab-Rolle nur ein Zeichen dafür, wie alt und auch wie relativ zuverlässig die von M gebotene Überlieferung ist und daß die Verderbnis des Bibeltexes noch weiter zurückreicht“ (58).

Nachdem Kap. 4 einige Studien zur „Schreibung und Aussprache des Hebräischen“ im HK gebracht hat (59—77), die neben ihrem sprachgeschichtlichen Interesse auch nicht ohne Belang für die richtige Auslegung der Rolle sind, schafft E. in den zwei folgenden Kapiteln (Zu Sprache und Stil der Auslegung, 78—118; Zur Methode der Auslegung, 118—164) die eigentlichen Grundlagen für seine Übersetzung und Interpretation des HK. Diese beiden ausführlichen und peinlich sorgfältigen Untersuchungen bilden das Kernstück der ganzen Arbeit, in dem E. als erfahrener Exeget die Methodik und Tendenz seines um zweitausend Jahre älteren Vorgängers analysiert. Aus der Fülle der feinen Beobachtungen können hier nur einige Ergebnisse grob umrissen werden. Der Wortschatz des Verfassers des HK entspricht fast ganz dem des AT. Besondere Anlehnung an ein bestimmtes atl Buch ist nicht festzustellen. Seine Sprache ist voll biblischer Wendungen, doch beherrscht er sie so, daß sie die Selbständigkeit des Stils nicht behindern. Er schreibt einen normalen Prostil mit recht einfacher Syntax und leicht überschaubaren Satzbildungen, liebt Doppelausdrücke und verfügt über einen reichen Wechsel des Ausdrucks, der seine Sprachgewandtheit offenbart. Für die Auslegung teilt der Kommentator den Text